

Der Pfarrer/die Pfarrerin als Schlüsselfigur: Kontinuitäten und Diskontinuitäten

Isolde Karle

Abstract

The 5th survey on church membership of the EKD (KMU V) considers church membership as social practice characterized by the communication of attendees. E. g., church affiliation directly depends on the frequency of interaction with the pastor; yet not only personal contact but also the perception of the pastor from a distance has significant binding effects. Thus the public role of the pastor in church and occasional services take center stage. Because the church members as self-confident agents expect higher standards of the quality of church services, professionalism and theological competence are basic requirements for church activities. Pastors thus prove as key figures of the church. The final part of the essay discusses the implications for the self-perception of the protestant church as a church based on the priesthood of all believers.

I. Face to face: Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis

Die Ergebnisse der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung decken sich in vieler Hinsicht mit denen der Vorgängeruntersuchungen. Sie eröffnen bei genauerem Hinsehen hier und da allerdings auch neue Einsichten. Wie immer in der Forschung liegt das nicht nur am Gegenstand, der untersucht wird, sondern auch an der Art der Fragestellung. So untersucht die neue Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung dezidiert als ihre Vorgängerinnen Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis,

»die sich in typischen Kommunikations- und Gemeinschaftsformen zwischen Individuen und im Bezug auf die Institution vollzieht und auf diese Weise religiöse Einstellungen und das kirchliche Teilnahmeverhalten prägt. So kommt die Interaktivität und Beziehunghaftigkeit religiöser und kirchlicher Praxis stärker in den Blick.«¹

Die Befragten werden nicht primär als Adressaten und Konsumenten kirchlicher Praxis, sondern als Akteure religiöser Kommunikation und Vollzüge betrachtet. Überhaupt wird Religion weniger auf der Innenseite des Bewusstseins verortet, sondern grundsätzlich als kommunikativ verfasst verstanden.² Auch die Kirche wird

1. Amt der EKD (Hg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014 (Vorabdruck), 4. Im Folgenden: 5. KMU.
2. Damit folgt die neue Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung dem systemtheoretischen Religionsbegriff. Vgl. N. Lubmann, Die Religion der Gesellschaft, hg. von A. Kieserling, Frankfurt a. M. 2000; H. Tyrell/V. Krech/H. Knoblauch, Religiöse Kommunikation, Würzburg 1998, und darauf basierend: I. Karle, Kirche im Reformstress, Gütersloh 2011, 26 ff., und Ch. Dinkel, Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2002, 46 ff.

nicht auf eine Organisation oder Gemeinde reduziert, sondern ganz evangelisch dort identifiziert, wo sich Menschen die befreiende Wirkung des Evangeliums in der Kommunikation mit anderen erschließt. Kirche wird als »Ort religiöser Kommunikation und der Interaktion von Akteuren«³ verstanden. Individualität und Sozialität stehen sich damit nicht länger als feindliche Pole gegenüber. Vielmehr zielt »[d]ie Frage nach sozialen Praktiken [...] auf überindividuelle Sinnmuster, die [die] alternative Wahrnehmung von individuellen Motivlagen einerseits und Erwartungen der Organisation andererseits überwinden können.«⁴

Welche Themen werden von den Kirchenmitgliedern nun als religiös wahrgenommen? Es sind die Themen Tod und Sterben, die Frage nach der Entstehung der Welt, ethische Fragen im Umfeld des Lebensendes und die Frage nach dem Sinn des Lebens, die besonders hohe Zustimmungswerte erreichen. Wollen Menschen über solch existenzielle Themen sprechen, suchen sie in der Regel den direkten Kontakt. Religiöse Kommunikation findet deshalb im Wesentlichen als *Kommunikation unter Anwesenden (face to face)* statt.⁵ Mediale Kommunikation ist vor allem in ihrer traditionellen Form als Gemeindebrief etc. von Interesse. Das Internet wird vorwiegend zur Information genutzt. Insgesamt lässt sich empirisch belegen, was aus kommunikationstheoretischer Perspektive kaum überrascht: »Internetbasierte neue Medien spielen [...] für die religiöse Kommunikation [...] zum jetzigen Zeitpunkt nur eine marginale Rolle.«⁶ Religiöse Kommunikation setzt Nähe und Vertrauen und damit in der Regel persönliche Anwesenheit bei der Kommunikation voraus: »Der Austausch über religiöse Themen erfolgt nahezu ausschließlich im direkten persönlichen Gespräch.«⁷

Dazu passt, dass sich Kirchenmitglieder vor allem mit persönlich eng vertrauten Menschen, in der Regel sind das der Ehepartner oder die Lebenspartnerin, religiös austauschen, wenn sie es denn tun.⁸ Auch dies entspricht ganz und gar protestantischem Selbstverständnis. Jeder Christ, jede Christin ist autonom und kann sich sein bzw. ihr eigenes Urteil in Glaubensfragen bilden und sich mit anderen darüber austauschen. Es bedarf dazu keines Mittlers und keiner Amtskirche. Zugleich spielt die Kirchengemeinde und der Kontakt zum Pfarrer/zur Pfarrerin für viele Kirchenmitglieder eine zentrale Rolle im Hinblick auf ihre Kirchenbindung und ihre religiösen Aktivitäten und Vernetzungen.

3. B. Weyel, Kirchenmitgliedschaft, in: R. Kunz/Th. Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 101–108: 106.

4. A. a. O., 105.

5. Zur Interaktion als Kommunikation unter Anwesenden vgl. N. Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1997, 812 ff., und A. Kieserling, Kommunikation unter Anwesenden: Studien über Interaktionssysteme, Frankfurt a. M. 1999. Für die Praktische Theologie rezipiert und im Hinblick auf seine besonderen Chancen und Grenzen für die religiöse Kommunikation ausgelotet wurde der systemtheoretische Begriff von Interaktion von Karle und Dinkel, vgl. u. a.: I. Karle, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Stuttgart 2011, 59 ff.; Ch. Dinkel, Facetime – Chancen direkter Begegnung, in: DtPrBl 107, 2007, 76–81, und ders., Face to Face. Beobachtungen zur Bedeutung interaktiver Kommunikation für die christliche Religion, in: G. Thomas/A. Schüle (Hg.), Luhmann und die Theologie, Darmstadt 2006, 161–169.

6. 5. KMU, 8.

7. A. a. O., 31.

8. Vgl. a. a. O., 26 f.

II. Die Wahrnehmung des Pfarrers/der Pfarrerin

1. Typologie des Pfarrerkontakts

»Mehr als drei Viertel der evangelischen Kirchenmitglieder kennen eine Pfarrerin bzw. einen Pfarrer mindestens namentlich oder vom Sehen. Ein solcher persönlicher Eindruck – das zeigt der Vergleich mit denen, die keinen Pfarrer kennen – steht in engem Zusammenhang mit der Kirchenbindung.«⁹ Wenn Mitglieder Kontakt zum Pfarrer haben und sich überdies religiös austauschen, dann fühlen sie sich überwiegend der Kirche sehr oder ziemlich verbunden. Fast die Hälfte (44 Prozent) der Kirchenmitglieder haben einen persönlichen Kontakt zum Pfarrer. Die Mitglieder, die einen Pfarrer/eine Pfarrerin persönlich kennen, sind engagierter und kirchenverbundener als diejenigen, die einen Pfarrer/eine Pfarrerin nur von Weitem kennen. Sie gehören zur Trägergruppe des ortskirchlichen Lebens, sie engagieren sich im Hinblick auf diverse Aktivitäten der Gemeinde – in Leitungsaufgaben, Gruppen, Kreisen und Chören, aber auch, indem sie Konzert- und Kulturveranstaltungen besuchen. Es werden insofern nicht nur die gemeindlichen, »sondern auch die kulturkirchlichen Formen der Beteiligung [...] ganz überwiegend von Menschen wahrgenommen, die in einem persönlichen, meist gesprächsweisen Kontakt zu einer/einem Pfarrer/in stehen.«¹⁰

Doch nicht nur der persönliche Kontakt zu einem Pfarrer, schon die Wahrnehmung der Pfarrerin aus der Distanz heraus hat eine signifikante Bindungswirkung. Es sind 33 Prozent der Kirchenmitglieder, die angeben, dass sie den Pfarrer noch nie persönlich gesprochen, ihn aber bei Kasualien, Gemeindefesten oder auch zufälligen Begegnungen erlebt haben. Diese Mitglieder sind der Kirche zwar weniger verbunden als die erste Gruppe, die einen persönlichen Pfarrerkontakt pflegt. Zugleich lässt sich zeigen, dass sie ein durchaus stabiles Verhältnis zur kirchlichen Institution haben, »ohne dass sie über einen persönlichen, auf direkter Begegnung beruhenden Eindruck einer Pfarrperson verfügen.«¹¹ Für die ganz überwiegende Mehrheit dieser Gruppe kommt ein Kirchenaustritt nicht infrage. Bei der dritten Gruppe, den 22 Prozent, die den Pfarrer/die Pfarrerin gar nicht kennen, überlegt hingegen ein Viertel, aus der Kirche in naher Zukunft auszutreten.

»Insgesamt kann man sagen: Die fehlende Bekanntheit mit einer/einem Pfarrer/in stellt einen sehr starken Indikator für eine große Distanz zur kirchlichen Institution dar [...]. Wer eine/einen Pfarrer/in kennt, und sei es nur vom Namen, hat ein emotional stärkeres und kognitiv erheblich eigenständigeres Verhältnis zur Kirche.«¹²

Die Interaktionshäufigkeit mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin korreliert ganz offensichtlich mit der Kirchenverbundenheit.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich das Feld der Kirchenmitgliedschaft nicht ohne Weiteres in Engagierte und Indifferente aufteilen lässt. Es lässt sich nach wie vor (wie schon in den Vorgängeruntersuchungen) eine große Gruppe identifizieren, die sich der Kirche in der Halbdistanz stabil verbunden fühlt, ohne ihre Mitgliedschaft den Risiken persönlicher Interaktion aussetzen zu wollen. Interessant ist an dieser

9. A. a. O., 103.

10. A. a. O., 99.

11. A. a. O., 96.

12. A. a. O., 97.

Gruppe zugleich, dass sie eine überdurchschnittlich hohe Verbundenheit speziell mit der Ortsgemeinde hat und »dass der Anteil der mit der Ortsgemeinde sehr Verbundenen sogar erheblich höher ist als hinsichtlich der Kirche im Allgemeinen.«¹³ Das zeigt, dass diese Gruppe die Kirche vor allem *ortsbezogen* über den Gemeindepfarrer/die Gemeindepfarrerin erlebt. Bei den Mitgliedschaftsgründen stehen der Wunsch nach kirchlicher Bestattung, das diakonische Engagement der Kirche und die Werte, die die Kirche vertritt, im Vordergrund. Weniger bedeutsam sind hingegen der persönliche Glaube und die kirchliche Gemeinschaft. Der Fokus richtet sich auf die *gesellschaftliche Rolle der Kirche* und ist weniger durch persönliche Bedürfnisse bestimmt. Erstaunlich ist die hohe Wertschätzung der Gottesdienste an Heiligabend, Karfreitag, Ostern und am Reformationstag – nach eigener Auskunft will ein Drittel aus dieser Gruppe den Reformationsgottesdienst mindestens gelegentlich besuchen.¹⁴ Dass das nicht der Fall ist, geht aus den kirchlichen Statistiken klar hervor, aber die Selbstauskunft zeigt an, dass dieser Gruppe von Kirchenmitgliedern die inhaltliche und kulturelle Bedeutung der Kirche besonders wichtig ist – wichtiger als persönlich-religiöse Bedürfnisse.

Die Typologie des Pfarrerkontakts weist darauf hin, wie wichtig Pfarrerinnen und Pfarrer für die evangelische Kirche sind.

»Pfarrerinnen und Pfarrer sind nicht die Kirche, aber sie sind das personale Gesicht der Kirche. Und zwar vor allem diejenigen Pfarrerinnen und Pfarrer, die man als Gemeindepfarrer/in vor Ort bzw. als Pfarrer/in in Kasualien und anderen Gottesdiensten erlebt.«¹⁵

Für alle drei Gruppierungen lässt sich das in unterschiedlicher Hinsicht zeigen. Zugleich gibt die Typologie des Pfarrerkontakts Hinweise auf die Pluralität der Bindungsmuster: Es gibt die Engagierten mit intensiver Mitgliedschaft, die den persönlichen Kontakt zum Pfarrer/zur Pfarrerin und die kirchliche Gemeinschaft wünschen und zu ihr beitragen, aber es gibt auch der Kirche sehr stabil verbundene Mitglieder, die die Distanz schätzen und eher »Publikum« statt Beteiligte im Nahkontakt sein wollen. Schließlich gibt es diejenigen, die keinerlei Kontakt zum Pfarrer/zur Pfarrerin haben, aber dafür auch der Kirche am fernsten stehen. Diese Ergebnisse sind aus kommunikationstheoretischer Perspektive nicht wirklich überraschend.¹⁶ Bemerkenswert ist allerdings, dass allein schon die Kenntnis eines Pfarrers/einer Pfarrerin von ferne erhebliche Bindungswirkung entfaltet.

2. Pastorale Schlüsselrolle

Pfarrerinnen und Pfarrer sind *Schlüsselfiguren* für die evangelische Kirche. Das bestätigt die fünfte Kirchenmitgliedschaftsstudie. Das gilt nicht nur für die Gruppe, die einen persönlichen Kontakt zu einem Pfarrer/einer Pfarrerin hat, sondern noch exklusiver und pointierter für diejenigen Kirchenmitglieder, die einen Pfarrer/eine Pfarrerin nur von ferne – vom Besuch von Kasualien oder Festgottesdiensten her – ken-

13. A. a. O., 99.

14. Vgl. a. a. O., 101.

15. E. Hauschildt, Die Kirche ist das Pfarramt – (Nicht nur) theologische Herausforderungen für das Pfarrbild, in: EPD-Dokumentation Nr. 36, Mehr Fragen als Antworten – Konsequenzen aus der Kirchenmitgliedschaftsstudie für das Leitungshandeln in der Kirche, Frankfurt a. M., 09. September 2014, 14–20: 15.

16. Siehe dazu die in Fußnote 5 angegebene Literatur.

meinde, sie vermittelt Kontakte und begleitet Ehrenamtliche, die von der Pfarrerin wertgeschätzt und in ihrem Engagement wahrgenommen und gewürdigt werden wollen.¹⁸

Die evangelische Kirche ist keine Pastorenkirche, aber die Pastorinnen und Pastoren haben eine Schlüsselrolle in ihr. Pfarrerrinnen und Pfarrer haben dabei nicht zuletzt eine wichtige *Brückenfunktion*. Sie vermitteln zwischen dem dichten Netzwerk der aktiven Gemeindeglieder und den Randsiedlern, die nur über den Kasualienfall oder den Heiligabendgottesdienst den Kontakt zur Kirche suchen. Die Rede von der Schlüsselrolle nimmt dabei wahr und ernst, dass mit dem Pfarramt ein hohes Maß an Erwartungssicherheit, an Kompetenz und Verantwortungsbewusstsein verbunden ist. Kommen Pfarrerrinnen und Pfarrer dieser Verantwortung nicht nach, hat das in der Regel prekäre Auswirkungen – auf die anderen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch auf die Kirchenbindung vor allem der distanzierten Kirchenmitglieder, die die Kirche über die öffentliche Rolle des Pfarrers wahrnehmen.

Zugleich darf die Reichweite des Pfarrers und der Pfarrerin nicht überschätzt werden. Die Steuerungs-, Einfluss- und Wirkungsmöglichkeiten von Pfarrerrinnen und Pfarrern sind begrenzt. Die Kirchenmitglieder entscheiden als Individuen selbst, ob überhaupt und mit wem sie religiös kommunizieren wollen. Sie erwarten zu Recht, in dieser Autonomie geachtet und gewürdigt zu werden. Missionarische Aktivitäten entfalten deshalb in aller Regel nur äußerst begrenzte und nicht selten paradoxe Wirkungen.

3. Öffentliche Wahrnehmung

Einen besonderen Akzent setzt die neue Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung mit der vielfach gestützten Beobachtung, dass der Pfarrer/die Pfarrerin vor allem in seiner/ihrer öffentlichen Funktion wahrgenommen und geschätzt wird. »Es sind nicht Seelsorgegespräche, es sind aber auch nicht persönliche Kontakte im Gemeindehaus, sondern es sind ganz überwiegend öffentliche Auftritte, in denen der Pfarrer als Person wahrgenommen und zum Repräsentanten der Kirche wird.«¹⁹ Es ist die öffentliche Wahrnehmung des Pfarrers/der Pfarrerin, die eine zentrale Rolle bei der Kirchenbindung spielt. Interessanterweise nimmt auch die Gruppe, die einen persönlichen Kontakt zu einem Pfarrer hat, diesen vor allem über öffentliche Begegnungen, Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen etc. wahr. Intime Seelsorgegespräche unter vier Augen spielen eine untergeordnete Rolle.

Der pastorale Kontakt muss demnach nicht zwingend über kleine, relativ persönliche Interaktionen oder Begegnungen im kleinen Kreise laufen, sondern erfolgt zum größten Teil über das öffentliche Auftreten des Pfarrers/der Pfarrerin. Wie oben dargestellt, wird die Wahrnehmung des Pfarrers/der Pfarrerin für ein ganzes Drittel sogar gezielt aus der Distanz heraus geschätzt: Von ferne wird der Pfarrer/die Pfarrerin wohlwollend beobachtet. Das heißt, es geht nicht darum, Hausbesuche zum Pro-

18. Zum Zusammenspiel von Profession und Ehrenamt vgl. I. Karle, Professionalität und Ehrenamt: Herausforderungen und Perspektiven, in: PthI 32, 2012, 11–25, <http://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/pthi/article/view/1196/1142> (abgerufen am 21.01.2015).

19. 5. KMU, 13.

gramm zu erheben oder einseitig auf Nähe und Gemeinschaft zu setzen, sondern als Pfarrer oder Pfarrerin die Kirche über ein professionsethisch glaubwürdiges und professionelles Auftreten bei Fest- und Kasualgottesdiensten, aber auch auf Stadtteilstellen zu repräsentieren. Dort, wo es gewünscht wird, ist dann aus der Distanz heraus situativ auf Nähe umzuschalten. Das wird besonders häufig bei einer Kasualie der Fall sein, bei der die unmittelbar betroffene Familie nicht selten kurzfristig eine relativ große Nähe zum Pfarrer/zur Pfarrerin herstellt. Diese befristete Nähe ist aber nur möglich vor dem Hintergrund der Erwartung, vom Pfarrer bzw. der Pfarrerin nicht unangemessen vereinnahmt zu werden, sondern auch wieder guten Gewissens in die Distanz zurückkehren zu können. Distanz ist nicht per se etwas Beklagenswertes, sie ist vielmehr Grundmodus der Kommunikation in der funktional differenzierten Gesellschaft und als solcher zu würdigen. Es ist gerade die Distanz, so Gerald Kretzschmar, die die Gesellschaft – und die Kirche – zusammenhält und Pluralität und Freiheit ermöglicht:

»Betrachtet man soziale Bindung in der Kirche aus dieser Perspektive, wird erkennbar, dass sich die kirchliche Praxis schon lange auf moderne Interaktionssituationen eingerichtet hat, die gekennzeichnet sind durch Mittelbarkeit, Distanz und geringe wechselseitige Kongruenz der Perspektiven.«²⁰

Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer gefragt werden, was sie am liebsten machen, dann führt die Seelsorge in der Regel das Ranking an und werden Gemeinde- oder Stadtteilstellen weit unten platziert. Die Kirchenmitgliedschaftsstudie weist darauf hin, dass diese Priorisierung von interaktiver Nähe und Intimität nicht mit den Erwartungen der Mehrheit der Kirchenmitglieder korreliert. Das Bedürfnis nach Seelsorge und interaktiver Dichte sollte deshalb nicht überschätzt werden, insbesondere nicht im Hinblick auf die distanzierteren Kirchenmitglieder. Für einzelne Mitglieder ist es wichtig, eine persönliche Beziehung zum Pfarrer/der Pfarrerin zu pflegen und seelsorgerlich begleitet zu werden. Insbesondere im Fall der Bestattung wollen viele den Pfarrer/die Pfarrerin als Seelsorger bzw. Seelsorgerin erfahren. Aber die Studie macht zugleich darauf aufmerksam, dass der Pfarrer/die Pfarrerin auch bei öffentlichen Auftritten bei »nicht-theologischen« Anlässen seiner bzw. ihrer eigentlichen Aufgabe nachkommt und in beruflicher Hinsicht keineswegs deplatziert ist.

Jan Hermelink geht davon aus, dass die öffentliche Bedeutung der Pfarrerschaft weiter zunehmen wird.

»Dort, wo diese mit immer mehr ehren- und auch hauptamtlichen Kräften zusammenwirkt, und ebenso dort, wo die Präsenz des christlichen Glaubens sich mehr und mehr auf herausgehobene Personen konzentriert, wird die – vielleicht wohlwollende, vielleicht auch kritische – Beobachtung des Pfarrers und der Pfarrerin ein stärkeres Gewicht bekommen.«²¹

Es ist insofern fatal, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer sich an ihrer öffentlichen Rolle und an gesellschaftlichen Themen und Ereignissen desinteressiert zeigen.²² Es ist nicht zuletzt die Fähigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern, in der Öffentlichkeit gesellschaftliche Ereignisse, die die Menschen beschäftigen, deuten und wichtige Im-

20. G. Kretzschmar, Mitgliederorientierung und Kirchenreform. Die Empirie der Kirchenbindung als Orientierungsgröße für kirchliche Strukturformen, in: *Pastoraltheologie* 101/4, 2012, 152–168: 158.

21. J. Hermelink, Pfarrberuf und Pfarramt, in: Kunz/Schlag (s. Anm. 3), 132–139: 138.

22. Vgl. a. a. O., 137.

pulse zum Nachdenken geben zu können, die von vielen geschätzt und erwartet wird.

Pfarrerinnen und Pfarrer sollten sich der Wirkung ihrer Präsenz und ihres öffentlichkeitswirksamen Auftretens bewusst sein. Sie repräsentieren die Kirche und ihre Werte. Ihr ganzes Auftreten kommuniziert dabei mit – nicht nur das, was sie verbal sagen, sondern auch, welchen habituellen Eindruck sie hinterlassen. Pfarrerinnen und Pfarrer sind dabei nicht nur als religiöse Kommunikationsexperten, sie sind nicht nur im Hinblick auf seelsorgerliche und persönliche Themen gefragt, es geht um Kontakte aller Art – bis hin zum distanzierten Publikumskontakt des Wahrgenommenwerdens, der zwar »verdünnt«, aber doch eindeutig die Kirchenbindung stärkt.²³

4. Steigende Ansprüche an Qualität

Die fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung bestätigt aufs Neue, dass die Kirchenmitglieder ihre Kirche vor allem mit der gottesdienstlichen Praxis identifizieren, insbesondere mit den »hohen« Festgottesdiensten im Kirchenjahr und den Kasualien, also mit Gottesdiensten, die jahres- und lebenszyklisch von besonderer Bedeutung sind. Ein Drittel der Befragten geben an, dass sie mindestens einmal pro Woche bzw. mindestens einmal pro Monat in den Gottesdienst gehen. Das sind doppelt so viele wie noch 1982. Die Zahlen entsprechen nicht der gemessenen Realität, aber in der Selbstbeschreibung der Mitglieder ist dies ein interessanter Befund. Nimmt man noch die Gruppe »mehrmals im Jahr« hinzu, die von der Typik den häufigeren Gottesdienstbesuchern ähnelt, lediglich mobiler und »moderner« lebt und deshalb nicht so oft den Gottesdienst besucht, dann sind es insgesamt 55 Prozent der Kirchenmitglieder, die auf Gottesdienste Wert legen. Zugleich ist die Zahl derjenigen, die nie einen Gottesdienst besuchen, in den letzten 20 Jahren ebenfalls signifikant gestiegen, »und zwar von 10 % im Jahr 1992 insgesamt auf 22 % im Jahre 2012.«²⁴

23. Jan Hermelink geht davon aus, dass die öffentliche Dimension des Pfarrberufs mit dem systemtheoretischen Interaktionsbegriff »face to face« nicht erfasst wird. Vgl. Hermelink, 132 u. 137. Interaktion als Kommunikation von »face to face« meint systemtheoretisch aber keineswegs nur den intimen persönlichen Sprechkontakt unter vier Augen, sondern *jedwede Form der Kommunikation unter Anwesenden im Unterschied zur medialen Kommunikation*. Er umfasst also auch größere Interaktionseinheiten wie Gottesdienste und Stadtteilstefte und bezieht sich damit just auf die öffentliche Rolle des Pfarrers/der Pfarrerin, vor allem in Gottesdiensten (siehe dazu ausführlich: Dinkel, Gottesdienst, 114 ff.). Allerdings sollte eine Reziprozität der Wahrnehmung wenigstens rudimentär noch gegeben sein, nicht im Hinblick auf jede Person, aber doch partiell. Selbstverständlich wird der Pfarrer/die Pfarrerin dabei sehr viel präziser von den Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern wahrgenommen, als er oder sie diese umgekehrt wahrnehmen kann. Aber in der Regel wird eine Pfarrerin in einem Gottesdienst die meisten Anwesenden noch als Anwesende und nicht nur als amorphe Masse oder anonymes Publikum wie beim Popkonzert wahrnehmen. Jenseits solcher Präzisierungen ist entscheidend, dass die Kirchenmitgliedschaftsstudie auf der ganzen Linie die hohe Bedeutung der Kommunikation unter Anwesenden und speziell die Rolle der Interaktion mit Pfarrerinnen und Pfarrern für die Kirchenbindung unterstreicht. Internetkommunikation und andere mediale Kommunikation haben vor allem informativen Wert, stellen aber kein Äquivalent zur Kommunikation unter Anwesenden dar. Vgl. ausführlich: Karle, Pfarrberuf, 59 ff.

24. 5. KMU, 53. Im Hinblick auf die Bewertung und den Besuch des Gottesdienstes ist insofern tat-

Im Hinblick auf die Gestaltung der Gottesdienste und Kasualien spielen die Ansprüche an die Qualität der Predigten und die liturgische Performanz eine zunehmend wichtige Rolle. Die Kirchenmitglieder verstehen sich als selbstbewusste Akteure mit steigenden Ansprüchen an die Güte der Gottesdienste und Kasualhandlungen. Die Studie schlussfolgert: »Selbstbewusste Akteure werden zunehmend anspruchsvoll nach inhaltlich überzeugenden, persönlich zugewandten und sorgfältig inszenierten Angeboten der Kirche fragen.«²⁵ Der Entscheidungscharakter nimmt zu, die Ansprüche an Professionalität damit ebenfalls. »Stärker als bislang scheint die Inanspruchnahme des kasuellen Angebots aus der Sicht der Kirchenmitglieder einen inhaltlich-bekennnishaften Aspekt zu bekommen und sich – zumindest in der Retrospektive – einer bewussten, inhaltlich begründbaren Entscheidung zu verdanken.«²⁶ Die Kirchenmitglieder gestalten ihre Interaktionen mit der Kirche individuell, situationsbezogen und selbstbewusst. Das ist erfreulich und weist auf eine mindestens in Ansätzen reflektierte Kirchenmitgliedschaft jenseits reiner Konventionalität hin. Aber es setzt die Qualität der kirchlichen Angebote zugleich unter Druck. Es ist deshalb essentiell, keine Abstriche an der Qualität pastoraler Ausbildung und den Kompetenzerwartungen zu machen.

Gerade die zentrale Bedeutung der öffentlichen Rolle von Pfarrerinnen und Pfarrern in Gottesdiensten und Kasualhandlungen weist darauf hin, wie wichtig es ist, dass Pfarrerinnen und Pfarrer den Glauben intellektuell auf Augenhöhe und im Dialog mit den Fragen und Einwänden kritischer, aufgeklärter Zeitgenossen plausibilisieren und entfalten können, dass sie in der Lage sind, sich gebildet auf Ereignisse in Politik und Gesellschaft zu beziehen und diese differenziert und erhellend zu deuten. Pfarrerinnen und Pfarrer stehen vor der großen Herausforderung, eine Jahrtausende alte Überlieferung in einer religiös mäßig interessierten Gesellschaft lebensgeschichtlich zu plausibilisieren, der Kritik von Aufklärung und Individualisierung Rechnung zu tragen und zugleich substanziell und existenziell relevant zu vermitteln, wofür christlicher Glaube steht. Die Kanzelrede ist deshalb eine höchst voraussetzungsreiche und anspruchsvolle Angelegenheit. Es ist elementar, dass sie sich nicht mit Klischees von der Liebe Gottes begnügt, moralisch von oben herab belehrt oder dogmatisch-fromme Formeln beschwört, sondern das Evangelium im Gespräch mit den Hörerinnen und Hörern über ihr Leben anschaulich und lebensnah entfaltet. Es geht darum, konkrete Lebensführungsfragen, aber auch gesellschaftliche Ereignisse, die die Menschen beschäftigen, als aufmerksamer Zeitgenosse aufzunehmen, zu diskutieren und Impulse zum Nachdenken zu setzen.

Dass der Glaube nicht nur ein historisches Artefakt ist, sondern in gegenwärtigen Lebensführungsfragen orientieren, Identität bilden und in Lebenskrisen trösten und ermutigen kann, das deutlich zu machen, ist Aufgabe der Pfarrerinnen und Pfarrer, die für genau diese Interpretationsleistung ausgebildet werden. Eine akademische Ausbildung bietet keine Gewähr dafür, dass dies gelingt. Allzu oft misslingt die Kanzelrede. Aber die universitäre theologische Ausbildung ist eine wichtige Voraussetzung dafür, Menschen dazu zu befähigen, die biblischen Überlieferungen hermeneu-

sächlich eine Polarisierung der Kirchenmitglieder in Engagierte und Indifferente erkennbar, die besonders im Hinblick auf jüngere Menschen und ihre Gottesdienstdistanz zu denken gibt.

25. A. a. O., 17.

26. A. a. O., 18.

tisch reflektiert auszulegen, sie nicht nur nachzusprechen, sondern ihre existenzielle Botschaft so zu interpretieren, dass Hörerinnen und Hörer des 21. Jahrhunderts nicht den Eindruck radikaler Abständigkeit gewinnen, sondern sich mit ihren eigenen Fragen, Hoffnungen, Sehnsüchten und Wünschen darauf beziehen können und Anregungen für ihren Glauben erhalten. Dazu bedarf es nicht zuletzt auch rhetorisch versierter Beredsamkeit, die das Zuhören erleichtert und neben dem Nachdenkenswertem und Tröstendem auch Elemente des Unterhaltsamen enthält. Allzu lange war die theologische Beredsamkeit unter Generalverdacht, es ist an der Zeit, auf sie wieder größeren Wert zu legen.²⁷

»Qualitativ wertvolle religiöse Kommunikation in einer konkreten Gemeinde vor Ort durch den klassischen Berufsstand bleibt die zentrale Erwartung aller Mitglieder an ihre Kirche.«²⁸ Diese qualitativ wertvolle religiöse Kommunikation begrenzt den prinzipiell sinnvollen Einsatz von Prädikantinnen und Prädikanten und Ehrenamtlichen im Gottesdienst. Zugleich müssen sich auch theologisch geschulte Pfarrerinnen und Pfarrer selbstkritisch mit der Qualität ihrer Predigten und Gottesdienste auseinandersetzen und sollten theologische, nicht nur managementorientierte Fortbildungen das ihnen angemessene Gewicht erhalten.

III. Professionalität und allgemeines Priestertum – ein Widerspruch?

Es hat in der evangelischen Kirche eine lange Tradition, sich am Pfarramt abzuarbeiten. Selbst in der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung ist immer wieder ein Unbehagen ob der pastoralen Schlüsselrolle spürbar, obwohl die Ergebnisse genau darauf hinweisen. Das Problem bei der Diskussion um die Bedeutung des Pfarrberufs scheint vor allem aus zwei Gründen herzurühren. Zum einen scheint die Schlüsselrolle des Pfarrberufs der Lehre vom *Allgemeinen Priestertum* zu widersprechen. Wenn alle Priester sind, dann können und dürfen Pfarrer keine zentrale Rolle spielen. Gemäß dieser ideologischen Vorgabe wird die Realität umgedeutet, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Zum andern steht der Kirche ein *Pfarrermangel* bevor und wird dieser gern dadurch beschönigt, dass die Not zur Tugend erklärt wird, indem man den künftigen (billigen) Ersatz von Pfarrerinnen und Pfarrern durch ehren- und nebenamtlich Tätige zum Programm einer lebendigen, basisorientierten Kirche von unten macht.

Der *Pfarrermangel* ist tatsächlich ein Problem. Es wäre indes weiterführender, die konkreten Herausforderungen, die damit einhergehen, realistisch und behutsam anzugehen und nach gemäßigten Formen der Regionalisierung und Zentralisierung zu suchen, statt das Problem zu einer (scheinbaren) Lösung umzudeuten und auf Professionalität weitgehend zu verzichten. Es wäre vor dem Hintergrund der Ergebnisse der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung fatal, die zentrale theologische Rolle der Pfarrerinnen und Pfarrer mit einem falschen Pathos und Enthusiasmus der

27. Vgl. R. Preul, Pfarrerinnen und Pfarrer als eloquente und gebildete Zeitgenossen, in: R. Sommer/ J. Koll (Hg.), Schwellenkunde – Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert. Ulrike Wagner-Rau zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2012, 104–116.

28. Th. Gundlach, Erste Folgerungen aus der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, in: EPD-Dokumentation Nr. 36, 21–28: 28.

Erneuerung weiter zu schwächen. Dass es zum Pfarrermangel kommt, hat nicht zuletzt in der kontinuierlichen Schwächung des Pfarrberufs während der letzten Dekaden seine Ursache.

Das führt zu der Frage, wie sich pastorales Amt und *Allgemeines Priestertum* zueinander verhalten. Anders als in der römisch-katholischen Kirche gibt es in der evangelischen Kirche keine hierarchische Stufung zwischen Amtsträgern und Professionslaien und damit auch *kein Gegenüber von Pfarrerschaft und Allgemeinem Priestertum*: Alle Christen sind Priester, ob sie nun Pfarrerinnen und Pfarrer sind oder nicht. Alle haben durch die Taufe dieselbe Würde vor Gott. Alle haben das Recht und die Pflicht, sich an der Kommunikation des Evangeliums zu beteiligen. Gerade weil das so ist, muss es allgemein nachvollziehbare Kriterien geben, wie die öffentliche Verkündigung erwartungssicher, verlässlich und sachgerecht erfolgen kann. Weil die evangelische Kirche von Beginn an große Ansprüche an die Qualität von Gottesdienst und Predigt stellte, bedarf es dazu einer nachgewiesenen, überprüfbaren Kompetenz. Schon Melanchthon schreibt: »Jene Leute, die davon träumen, dass die Pastoren aus beliebigem Holz geschnitzt werden und die Religionslehre sofort, ohne Wissenschaft, ohne längere Unterweisung aufnehmen können, irren sich nämlich sehr.«²⁹ Wissenschaftlich ausgewiesene Professionalität spielt, wie die Kirchenmitgliedschaftsstudie zeigt, in der Gegenwart vor allem bei distanzierten Kirchenmitgliedern, die die Kirche nur über ihre Amtsträger wahrnehmen und sich im Fall des Falles auch nur ihnen anvertrauen, eine zentrale Rolle.

Wenn es nicht mehr möglich ist, »flächendeckend« Pfarrerinnen und Pfarrer zu finanzieren, kann der Einsatz von Prädikanten und Lektorinnen ein sinnvoller Weg sein, die Präsenz kirchlichen Lebens vor Ort sicherzustellen. Dabei mag die eine oder andere Gemeinde mit einem charismatischen Prädikanten oder einer hochbegabten Predigerin sogar aufblühen. Insgesamt wird die systematische Substitution von Pfarrerinnen und Pfarrern durch Ehrenamtliche aber mit signifikanten Verlusten einhergehen – sowohl im Hinblick auf die Qualität als auch die Kirchenbindung insbesondere der Kirchendistanzierten. Ehrenamtliche werden überdies ausgebeutet und überfordert, wenn sie darauf verpflichtet werden, dauerhaft und unbezahlt professionelle Kernaufgaben zu übernehmen, für die sie weder freigestellt noch (auf gleichem Niveau) ausgebildet sind. Im Übrigen haben Ehrenamtliche jederzeit das Recht, Nein zu sagen. Das Engagement von Ehrenamtlichen bleibt fragil und ist jederzeit zurücknehmbar. Der Verpflichtungscharakter ist geringer – und muss dies sein – als bei beruflich Engagierten. Es ist gerade der Sinn von beruflichen Verträgen, Erwartungssicherheit auch für den Fall herzustellen, dass eine Person keine Lust auf die Tätigkeit hat, die von ihr erwartet wird. Freiwilligkeit wird über das Amt absichtsvoll eingeschränkt und dieser »Zwang« mit Geld kompensiert.

Es ist nicht sinnvoll, Ehren- und Hauptamtliche gegeneinander auszuspielen. Es ist eine zentrale Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern, das freiwillige Engagement in den Gemeinden zu fördern und den Fähigkeiten und Interessen von Ehrenamtlichen und anderen haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern breiten Raum zu geben. Denn nur im Zusammenspiel mit der Vielfalt beruflichen wie ehrenamtlichen Engagements kann Kirche ihre Pluralität zum Ausdruck bringen und werden die Kontaktflächen und Netzwerke erweitert. Ob die Aktivierung von freiwillig

29. Ph. Melanchthon, *Loci communes* 1521, lat.-dt., übers. von H. G. Pöhlmann, hg. vom Lutherischen Kirchenamt der VELKD, Gütersloh²1997, 160.

Engagierten sich tatsächlich als Sparmaßnahme oder zur Kompensation für den Pfarrermangel eignet, bleibt dabei eine offene Frage, erfordert sie doch einen gesteigerten Einsatz von Pfarrerinnen und Pfarrern für Schulung, Betreuung und Würdigung. In jedem Fall ist die Zukunft der evangelischen Kirche in der weit ausdifferenzierten professionalisierten Moderne eng mit ihrer Pfarrerschaft verknüpft.